

V&R unipress

# Schriften des Frühneuzeitentrums Potsdam

Herausgegeben von  
Cornelia Klettke, Andreas Köstler, Ralf Pröve,  
Stefanie Stockhorst und Dirk Wiemann

Band 1

Cornelia Klettke / Ralf Pröve (Hg.)

# **Brennpunkte kultureller Begegnungen auf dem Weg zu einem modernen Europa**

Identitäten und Alteritäten eines Kontinents

Mit 47 Abbildungen

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-877-5

ISBN 978-3-86234-877-0 (E-Book)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von Herrn Burkhardt Otto sowie der Universitätsgesellschaft Potsdam e. V.

© 2011, V&R unipress in Göttingen / [www.vr-unipress.de](http://www.vr-unipress.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Matteo de' Pasti, *Medaille des Guarino da Verona*, recto (um 1453). Bronze, Durchmesser 95 mm. Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin. © bpk / Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz.

Redaktion: Sabine Zangenfeind

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

---

## Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Günther Lottes Faktoren und Konstellationen europäischer Kulturraumbildung von der Reformation bis zum frühen 19. Jahrhundert . . . . .	9
Frank Lestringant Die Wilden Europas: Der Korse, der Sarde, der Lappe . . . . .	27
Gerda Haßler Identität durch Sprache. Der Diskurs zur Apologie der Vernakularsprachen bis zum 18. Jahrhundert . . . . .	47
Cornelia Klettke Ferrara und sein Fürstenhof als ein frühneuzeitlicher Begegnungsraum und Brennpunkt europäischer Identitätsfindung . . . . .	71
Andreas Köstler Selbstfindung <i>qua</i> kultureller Abgrenzung: Bernini in Paris . . . . .	107
Ralf Prüve Migration, Kulturtransfer und Militärsystem in der Frühen Neuzeit . . .	139
Frank Göse »Die Preußen hätten keine Lust zu beißen ...« Wahrnehmungsmuster im brandenburgisch-kursächsischen Verhältnis in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert . . . . .	153

Christoph Schulte Amsterdam und Berlin als jüdische Metropolen des 17. und des 18. Jahrhunderts . . . . .	183
Brunhilde Wehinger Der Salon. Ein Modell kultureller Begegnungsräume weiblicher Prägung	203
Dirk Wiemann Grenzüberschreitende Provinzialität: Richardsons <i>Pamela</i> und die verborgenen Ressourcen des europäischen Romans . . . . .	213
Lars Eckstein Gegen den Strich: Shakespeares Caliban und das exotische Imaginäre in der britischen Malerei des 18. und 19. Jahrhunderts . . . . .	231
Helmut Peitsch »[...] wie mitten in den Wildnissen von Amerika die Eingebornen und die Abkömmlinge der Europäer sich nähern«: Georg Forsters Bild einer »neuen Kultur« in Editionen und Rezensionen von Reisebeschreibungen über Nordamerika . . . . .	251
Zu den Autoren . . . . .	273

---

## Vorwort

Die polyzentrische Struktur des Kontinents mit ihren heterogenen Kultur- und Sprachräumen, ihren Migrationsbewegungen, ihren Tendenzen zur Integration und Ab(Aus)grenzung wird in Kulturraumprofilen skizzenhaft verdeutlicht. Andererseits rücken Brennpunkte als Zentren kultureller Begegnungen in den Fokus: Neben Städten wie Amsterdam, Berlin, Paris und London auch Fürstenthöfe wie Ferrara und Salons als Mittelpunkte der intellektuellen Gesellschaft. Religiöse Begegnungsräume entstehen durch die Emanzipation der Juden und deren Integration. So wird Berlin zum »Labor der jüdischen Moderne«. Des Weiteren finden der internationale und interregionale Kulturaustausch auf der Ebene des Militärs und der Bevölkerung sowie der Wissenschaftstransfer durch Studenten und Professoren sowohl in den Philologien als auch in der Mathematik, der Astronomie/Astrologie, der Medizin und der Technik Berücksichtigung. Als ein literarischer Auftakt der Frühen Neuzeit präsentiert sich der Text des *Orlando furioso* von Ariosto als ein für die identitätsstiftende Bedeutung exemplarischer Begegnungsraum europäischer Kulturen und europäischen Wissens im Spannungsfeld von Magie und Rationalität.

Ein anderer Blickpunkt richtet sich anhand verschiedener Ausdrucksmedien (Architektur und Kunst) auf die typischen europäischen Rivalitäten im Rahmen der nationalen Abgrenzung von Völkern und als Ausdruck des Prestigedenkens von Herrschern. Ein weiteres Thema ist die Vernachlässigung und Mythisierung der Ränder mit der kulturellen Ausgrenzung der »Wilden« Europas (Korsen, Sarden, Lappen) sowie die Faszination des exotischen Imaginären, das mit ambivalenten Kodierungen aufgeladen wird. Zur Identitätsfindung des modernen Europa gehört schließlich die Projektion in den zukunftssträchtigen Begegnungsraum Amerika, über den sich die Europäer teils neu definieren.

Dieses Buch, das als erster Band der neu gegründeten Schriftenreihe des Frühneuzeitentrums der Universität Potsdam erscheint, verdankt sich einer Ringvorlesung mit dem gleichnamigen Titel, die anlässlich der Gründung des Frühneuzeitentrums an der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam im Sommersemester 2010 stattfand.

Allen, die zum Zustandekommen und zum Gelingen dieses Unternehmens beigetragen haben, sei hiermit herzlich gedankt. Das betrifft vor allem die Beiträger sowie die Mitarbeiter des Frühneuzeitentrums, aber auch die interessierten Studierenden, Doktoranden und Gäste als Hörer der Ringvorlesung. Unser besonderer Dank gilt dem Team des Lehrstuhls für Romanische Literaturwissenschaft, Frau Dr. Sabine Zangeneid, Herrn Dr. des. Sven Thorsten Kilian, Herrn Lars Klauke und Frau Cordula Wöbbeking, für ihren außergewöhnlichen Einsatz in vielfältiger Hinsicht. Insbesondere gedankt sei Sabine Zangeneid für die redaktionelle Betreuung und Sven Thorsten Kilian für die Übersetzung des Beitrags von Frank Lestringant. Lars Klauke und Cordula Wöbbeking haben sich um den Abbildungsteil verdient gemacht.

Für seinen namhaften Druckkostenzuschuss möchten wir Herrn Burkhardt Otto herzlich danken. Ebenfalls dankbar sind wir für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung des Bandes durch die Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Frau Ruth Vachek und Frau Liane Reichl vom Verlag V&R unipress Göttingen danken wir für ihr verständnisvolles Entgegenkommen und die konstruktive Zusammenarbeit.

Potsdam, im August 2011

Die Herausgeber

## **Faktoren und Konstellationen europäischer Kulturraumbildung von der Reformation bis zum frühen 19. Jahrhundert**

Raum ist eine Schlüsselkategorie der Geschichte, die in der deutschen Historiographie nach einer Periode der schamvollen Vernachlässigung in den beiden letzten Jahrzehnten überzeugend rehabilitiert worden ist.<sup>1</sup> Diese Entwicklung kommt gerade rechtzeitig, weil das wachsende Interesse an gesamteuropäischer und globaler Geschichte ohne die Kategorie des Raumes gar nicht auskommen kann. Für die Herrschaftsgeschichte sowohl des Kontinents als auch der Welt erscheint dies ganz selbstverständlich. Die Geschichte der Macht in Europa von ihrer Fragmentierung nach dem Zerfall des römischen und später dann des karolingischen Imperiums über den polyzentrischen Wiederaufbau der öffentlichen Gewalt bis zur Herausbildung des europäischen Mächtesystems und des für die europäische Geschichte so charakteristischen Widerspiels von Krieg und Verhandlung lässt sich ohne die Kategorie des Raumes gar nicht schreiben.<sup>2</sup> Ich möchte auf den folgenden Seiten zeigen, dass diese Aussage auch für die Kulturgeschichte zutrifft. Die großen Kulturepochen, die unseren Kontinent geprägt haben, von der Renaissance und dem konfessionellen Zeitalter über die Aufklärung bis zum Zeitalter des Nationalismus und der Massenkultur in ihren unterschiedlichen mediengeschichtlichen Erscheinungsformen, haben alle europaweit ihre Spuren hinterlassen, blieben dabei jedoch immer auch partikular, nämlich auf unterscheidbare Kulturräume bezogen, in denen sie sich mit einem je eigenen Akzent verwirklichten. Die übergreifenden kulturellen Bewegungen stellten einerseits gewissermaßen das virtuelle Fazit ihrer kulturräumlichen Ausprägungen dar, waren andererseits aber doch auch real, weil die verschiedenen Kulturregionen in einem Wirkungs- und Transferzusammenhang miteinander standen.<sup>3</sup>

---

1 Das Thema des Historikertags 2004 lautete »Kommunikation und Raum«.

2 Vgl. Günther Lottes: »Formationsprinzipien der europäischen Geschichte«, in: Dieter Holtmann/Peter Riemer (Hg.): Europa. Einheit und Vielfalt. Eine interdisziplinäre Betrachtung. Münster u. a. 2001, S. 129–152.

3 Vgl. Thomas Fuchs/Sven Trakulhun (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500–1850. Berlin 2003.

Die Perspektive, die hier zum Tragen kommt, ist im Wesentlichen die der *High Culture* in einem je nach Epoche mehr oder weniger weiten sozialen Sinn. Die Raumbezogenheit der Volkskultur, die von den späten 60er bis in die frühen 90er Jahre das Interesse der historischen Forschung auf sich gezogen hat, ist eine grundsätzlich andere. Sie wurzelte in den kleinen, alltäglichen, oral bestimmten Kommunikationsräumen, auch wenn es übergreifende Formen der Widersetzlichkeit gegen die Herrschaftseliten oder der sozialen Kontrolle in den sozialen Gemeinschaften gab.<sup>4</sup>

Wenn ich in diesem Zusammenhang von Raum spreche, dann meine ich damit nicht nur die geographischen Räume, so wichtig diese in der europäischen Geschichte in politischer, ökonomischer, verkehrs- und überhaupt kommunikationsgeschichtlicher Sicht gewesen sind, sondern historisch gesättigte Räume, die von der dort geschehenen oder auch nicht geschehenen Geschichte wesentlich mitgeprägt sind. In diesem Sinne ist etwa die Unterscheidung zwischen dem Europa *intra* und dem *extra litem* signifikant – ganz so wie die Unterscheidung zwischen dem mediterranen und dem atlantischen Europa eben keine rein geographische ist. Die Aneignung des Raumes durch kulturelle Prägung ist eine der großen gestaltenden Kräfte in der Geschichte aller Weltregionen und zumal in Europa. Sie erfolgt indes nicht nur in kulturräumlichen Objektivierungen wie Bauten, Verkehrswegen oder auch Flächennutzungsformen. Raum ist keine allein materielle Kategorie, sondern wird in höchst effektiver Weise auch von immateriellen Faktoren wie Sprache und Mentalitäten determiniert. Der französische Historiker und Geograph Vidal de la Blache hat das in seinem berühmten Buch *La France de l'Est* (Paris 1917) auf die treffliche Formel gebracht, Frankreich reiche so weit wie die Erfahrung der Revolution.

Für unsere Betrachtung ist nun entscheidend, dass die Kulturräume, die Europas kulturelles Profil bis in die jüngste Vergangenheit hinein geprägt haben, nicht konstant geblieben sind. Vielmehr hat jede der großen europaweiten Kulturbewegungen seit über einem halben Jahrtausend ihr eigenes kulturräumliches Profil hervorgebracht. Diese kulturellen Landschaften haben als Teil der europäischen Geschichte ihre Wirkungen entfaltet und tun dies immer noch. Aber sie haben nicht verhindern können, dass nachfolgende Kulturbewegungen die Grenzen neu gezogen haben und neue Prägungen vorgenommen haben. Genau diesen Situationen des Umbruchs soll in diesem Vortrag unser Augenmerk gelten. Ich werde mich dabei auf zwei Epochen konzentrieren, zum einen auf das Zeitalter der Glaubensspaltung im 16. und 17. Jahrhundert, in dem die

---

4 Vgl. Robert Muchembled: *Culture populaire et culture des élites dans la France moderne*. Paris 1998. Vgl. ferner grundsätzlich Rudolf Schlögl (Hg.): *Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt*. Konstanz 2004, insbes. Schlögl's Einleitung »Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt«, S. 9–60.

konfessionellen Kulturräume entstehen, und zum anderen auf den Umbruch vom Zeitalter der Aufklärung im 18. zu dem der Nationalstaaten und nationalen Bewegungen im 19. Jahrhundert.

## Das Kulturraumprofil des konfessionellen Zeitalters

Das konfessionelle Zeitalter spaltete die westliche Christenheit in drei konfessionsgeographische Zonen, in einen die Ursprungslandschaften des römischen Imperiums umfassenden katholischen Süden, in dem Luthers Glaubensrevolution offensichtlich kaum Anhänger mobilisieren konnte, und einen imperiumsfernen protestantischen Norden, den die Papstkirche nicht im Griff zu halten vermochte. Dazwischen erstreckte sich von England über das Kerngebiet Frankreichs bis in den Süden und Westen des Alten Reiches eine Übergangszone der konfessionellen Koexistenz und Konkurrenz. Es gibt nur zwei Länder, welche dieser klaren Trennung entgegenstehen: zum einen Irland und zum anderen Polen. In beiden Fällen hat das Festhalten am alten (katholischen) Glauben besondere Gründe: Es ist Bestandteil einer umfassenden Strategie der Verteidigung der kulturellen und politischen Identität gegenüber mächtigen Nachbarn. Schon die Einführung der Reformation im 16. Jahrhundert und die sich daran anschließenden Versuche der protestantischen Konfessionalisierung von oben waren auf heftigen Widerstand gestoßen und auf die Gesellschaft der englischen Kolonialherren beschränkt geblieben.<sup>5</sup> Mit dem Beginn der Plantations-Politik, d. h. der Enteignung irischer und anglo-irischer Grundbesitzer und der Vergabe ihres Landes an protestantische englische Kolonisten (*planters*), wurde der konfessionelle Gegensatz in das Land buchstäblich eingegraben und beherrscht die anglo-irische Gegenwart in Ulster noch immer.<sup>6</sup> In Irland übernahm und übernimmt der Katholizismus damit identitätsstiftende Funktionen, die von der gälischen Sprache und Kultur schon im 16. Jahrhundert nicht mehr ausgefüllt werden konnten.

In Polen lagen die Dinge komplizierter. Die exklusiv katholische Identität des Landes ist jüngerer Datums. Noch im 16. Jahrhundert war Polen ein konfessionell offenes Land, in dem die Reformation nicht zuletzt in der Szlachta gesellschaftlich Fuß fasste und sich intellektuell wegen der engen Verbindungen zwischen polnischen und italienischen Protestanten in sehr eigenwilliger Weise ausbreitete. 1573 verfügten die Protestanten im Sejm über eine Mehrheit, die sie nutzten, um in der Warschauer Konföderation die Glaubensfreiheit für Protes-

5 Vgl. die sehr differenzierten Analysen von Ute Lotz-Heumann: Die doppelte Konfessionalisierung in Irland. Tübingen 2000.

6 Vgl. Nicholas Canny: Making Ireland British. 1580 – 1650. Oxford 2001, insbes. Kap. 3 bis 5.

tanten festzulegen. Nahezu zeitgleich erhielt Polen mit Stephan Bathory einen calvinistisch erzogenen König, der den Anspruch, auch über die Gewissen zu herrschen, explizit aufgab.<sup>7</sup> Die für den polnischen Protestantismus typische Offenheit und der Umstand, dass die Reformation keine tiefen Wurzeln in der Masse der bäuerlichen Bevölkerung geschlagen hatte, sondern ein Elitenphänomen geblieben war, schuf für die massiv und aggressiv vorangetriebene Gegenreformation der Jesuiten eine günstige Ausgangslage. Es sollte allerdings nicht der Eindruck entstehen, als hätten die polnischen Eliten nur darauf gewartet, gleichsam zur konfessionellen Normallage zurückkehren zu können. Gerade die fortgeschritten reformatorischen, über den Protestantismus schon hinausweisenden Zentren wie Raków hielten sich noch bemerkenswert lange.<sup>8</sup> Nichtsdestoweniger gilt die Rekatholisierung Polens im Wege einer Umpolung des Teils der politischen, sozialen und intellektuellen Elite, der sich zum Protestantismus bekannte, als der größte Erfolg des Ordens in gesamteuropäischer Perspektive. Hinzu kam, dass Polen mit der mittleren Linie der schwedischen Wasas eine katholische Königsdynastie erhielt, die mehr schlecht als recht versuchte, sich innenpolitisch gegen den Adel durchzusetzen und sich außenpolitisch an der Seite Habsburgs im katholischen Europa zu platzieren. Je schwächer die Rzeczpospolita im Laufe der Zeit wurde, desto wichtiger wurde der Katholizismus als Garant der polnischen Identität gegenüber den mächtigen protestantischen und orthodoxen Nachbarn, die begehrlische Blicke auf die polnische Krone warfen und in die polnische Innenpolitik eingriffen.

Die Verbreitung der Reformation in Europa stellt sich als eine Art Inversion der gesellschaftlichen Präsenz, institutionellen Stärke und Selbständigkeit des Klerus der Amtskirche dar. Wo dieser Klerus unabhängig von der weltlichen Gewalt mächtig war, wo er im gesellschaftlichen Leben wohl vernetzt war und seine Aufgabe der Heilsvermittlung zur Zufriedenheit der Gläubigen wahrnahm, dort setzten sich die Ideen Luthers, wenn überhaupt, dann höchstens in den Köpfen einiger Intellektueller fest. Das war in erster Linie im Kernland der römischen Kirche, in Italien, der Fall,<sup>9</sup> aber auch in Spanien, wo man sich zum

7 Vgl. hierzu die umfassende Untersuchung von Christoph M. Schmidt: *Auf Felsen gesät. Die Reformation in Polen und Livland*. Göttingen 2000, sowie die ältere Darstellung von Bernhard Stasiewski: *Reformation und Gegenreformation in Polen. Neue Forschungsergebnisse*. Münster 1960; vgl. auch Ralph Tuchtenhagen: *Aspekte der Reformation im Ostseeraum*. Nordost-Archiv 12 (2005).

8 Vgl. Paul Wrzecionko: *Reformation und Frühaufklärung. Studien über den Sozinianismus und seinen Einfluss auf das westeuropäische Denken im 17. Jahrhundert*. Göttingen 1977; Bernhard Stasiewski: *Reformation und Gegenreformation in Polen, 1960*; Chantal Grell/Maciej Serwanski (Hg.): *Stratégies de la Contre-Réforme en France et en Pologne*. Posen 2006.

9 Vgl. den umfassenden Situationsbericht bei Philip Benedict/Silvana Seidel Menchi/Allein Tallon (Hg.): *La Réforme en France et en Italie. Contacts, Comparaisons et Contrastes*. École

einen noch immer der Werte der Reconquista erinnerte und zum anderen die Inquisition alles religiöse Dissidententum gnadenlos verfolgte. Zwar richtete sich deren Misstrauen vor allem auf die konvertierten Muslime und Juden, die sie verdächtigte, heimlich die alten Riten zu pflegen. Aber natürlich hielt man jede Art von Abweichlertum im Blick, was man in Niederburgund, also in den Niederlanden, schon sehr bald erfahren und als zutiefst fremd empfinden sollte.<sup>10</sup>

Auch Frankreich, England und das Heilige Römische Reich waren altes christliches Land, in dem die Kirche wohl organisiert und gesellschaftlich fest verankert war. Gleichwohl reagierten sie unterschiedlich auf die Herausforderung der Glaubensrevolution Martin Luthers, so dass die mittlere Zone in der Konfessionsgeographie Europas ein Mischprofil aufweist. Dabei waren das Verhältnis zur weltlichen Gewalt, die Verwurzelung in der Gesellschaft und die Haltung des Klerus selbst gegenüber den von Luther und später dann von Calvin aufgeworfenen Fragen entscheidend. In allen drei Ländern war die Kirche jedoch in den Sog von Staatsbildungsprozessen geraten, die ihre Selbständigkeit als politisch-gesellschaftliche Kraft und ihre universalkirchliche Bindung an Rom in Frage stellten. Ich konzentriere mich zunächst auf die Verhältnisse in Frankreich und England. Die aus den Trümmern der mittelalterlichen Feudalreiche erstehenden neuen Monarchien des späten 15. und 16. Jahrhunderts hatten die Kirche erfolgreich in Dienst genommen. In Frankreich hatte sich seit der Pragmatischen Sanktion von Bourges von 1438 und mit dem Konkordat von Bologna 1516 ein Bündnis von Thron und Altar herausgebildet, das sich als unerschütterlich erweisen sollte. Die französische Kirche verstand sich als – gallikanische – Nationalkirche mit einer zwar nicht nur formalen, aber doch lockeren Anbindung an Rom, die sich die Staatsbildungsinteressen der Krone uneingeschränkt zu eigen machte. Damit hatten sich nicht nur einige Streitpunkte, die in England und Deutschland im Umfeld der heilsgeschichtlichen Kernanliegen der Reformation den reformatorischen Prozess vorantrieben, in Frankreich gleichsam vorab erledigt. Viel bedeutsamer war, dass die Krone sich den Zugriff auf das gewaltige Patronagepotential der französischen Kirche ef-

---

Française de Rome 384 (2007). Der Bericht über eine Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Verbindung mit anderen Einrichtungen zu diesem Thema von Nicolas Gillen: »Protestanten zwischen Venedig und Rom in der Frühen Neuzeit«, in: H-Soz-u-Kult, 29.06.2010, verfügbar unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3169>. Gillen spricht zwar davon, die Tagung habe das Bild von einem monolithisch katholischen Italien revidiert. Die referierten Beiträge und insbesondere die dominierenden Perspektiven weisen jedoch eher in die entgegengesetzte Richtung.

10 Vgl. Stanley G. Payne: Spanish Catholicism. An Historical Overview. Madison 1984, S. 25–70, insbes. S. 39–42. Luther spielte im spanischen Kontext offensichtlich überhaupt keine Rolle. Die Funktion seines Beitrags zum Glaubensdiskurs des 16. Jahrhunderts wurde dort stattdessen von Erasmus ausgefüllt.

ektiv gesichert hatte. Ja, selbst in theologisch-dogmatischer Hinsicht ließ der Gallikanismus, wie die Ausbreitung und die Zählebigkeit des paraprotestantischen Jansenismus zeigen, bemerkenswerte Spielräume zu. Der Schulterchluss zwischen Krone und Kirche war alles andere als einseitig. Die französische Krone ließ sich zu keinem Zeitpunkt von dem erastianischen Potential der Reformation verführen, sondern garantierte den Katholizismus als Staatsreligion von den Religionskriegen bis zu der Repressions- und Zermürbungspolitik, die schließlich im Edikt von Fontainebleau gipfelte. Die direkten und indirekten Disziplinierungskosten, die hierbei anfielen, waren zwar beträchtlich, es darf aber nicht übersehen werden, dass die Reformation immer nur eine Minderheit in der Bevölkerung und im Klerus anzog.<sup>11</sup> Die katholische Kirche war fest im Alltagsleben der Bevölkerung verankert. Bezeichnenderweise lagen die Kerngebiete des französischen Protestantismus in Süd- und Zentralfrankreich, wo die Distanz zur Amtskirche seit der Unterdrückung der protoprotestantischen spätmittelalterlichen Häresien noch nicht wieder abgebaut war.<sup>12</sup> Als der Protestant Heinrich von Navarra schließlich als Heinrich IV. den französischen Thron bestieg, blieb ihm nichts anderes übrig, als zum katholischen Glauben überzutreten und seine Glaubensgenossen mit einem Toleranzedikt abzuspeisen, das sich nicht als besonders nachhaltig erweisen sollte.<sup>13</sup> Die Hugenotten gerieten in den kommenden Jahrzehnten vielleicht gerade wegen der Zugeständnisse fester Plätze schnell wieder in Bedrängnis. Denn der sich im 17. Jahrhundert herausbildende absolutistische Staat konnte die damit verbundene räumliche Einschränkung seiner Souveränität nicht akzeptieren. Der Widerruf des Toleranzedikts von Nantes war nur der Schlusspunkt einer seit längerem verfolgten Doppelstrategie von Staatsbildung und Durchsetzung des konfessionellen Monopols der katholischen Kirche. Diese konfessionelle Einheitsidee blieb bis in die Zeit der Französischen Revolution spürbar. Die Revolution betrieb zwar im Vollzug der Religionskritik der Aufklärung ohne Hemmungen die Dekatholisierung – Vovelle hat gar von einer Dechristianisierung gesprochen.<sup>14</sup> Gleichwohl hatte sie Schwierigkeiten, den französischen Protestanten das ihnen auch nach den Ideen der Aufklärung zustehende Maß an Freiheit zuzubilligen.

---

11 Vgl. Otto Erich Strasser-Bertrand/Otto Jan de Jong: *Geschichte des Protestantismus in Frankreich und den Niederlanden*. Göttingen 1975. Philippe Wolf (Hg.): *Histoire des protestants en France. De la Réforme à la Révolution*. Toulouse 2001.

12 Vgl. Euan Cameron: »The Reformation in France and Italy to ca. 1560. A Review of Recent Contributions and Debates«, in: Benedict/Seidel Menchi/Tallon: *La Réforme en France et en Italie*, S. 19–33.

13 Vgl. Michael Wolfe: *The Conversion of Henry IV. Politics, Power and Religious Belief in Early Modern France*. Cambridge, Mass. 1993.

14 Vgl. Michel Vovelle: *Religion et Révolution. La Déchristianisation de l'an II*. Paris 1976.

In England war die Kirche nie richtig aus dem Schatten der Krone getreten, so dass es kein wirklich großer Schritt war, als Heinrich VIII. es 1528 mit einer Variante der gallikanischen Lösung, einer anglikanischen Nationalkirche ohne Rom, versuchte. Die Dynamik der Glaubensrevolution allerdings war nicht mehr aufzuhalten. Nach Heinrichs Tod brachen die Dämme, das reformatorische Pendel schwang unter seinem Sohn Eduard VI. weit in die protestantische Richtung. Die Rekatolisierungspolitik Marias der Katholischen war von Anfang an aussichtslos und wäre vielleicht spektakulärer gescheitert, wenn Maria länger gelebt hätte. Die von Heinrich VIII. angestrebte Minimallösung war nicht zuletzt deshalb nicht mehr durchzusetzen, weil sich das reformatorische Gedankengut zu diesem Zeitpunkt in den ohnehin antiklerikal gestimmten lokalen Macht- und Besitzeliten namentlich im Südosten des Landes und im Klerus selbst weit verbreitet hatte. Heinrich VIII. selbst hatte die erastianische Grundeinstellung der Grundbesitzergesellschaft in den Grafschaften geradezu triumphal bestätigt, als er die Klöster auflöste, das Klosterland verschleuderte und die Landbalance dauerhaft zugunsten der Gentry veränderte.<sup>15</sup> Die Situation war – das mag überraschen – der in Polen nicht ganz unähnlich, wo die Szlachta die Gelegenheit der Reformation ebenfalls für die Unterwerfung des für sie erreichbaren Klerus nutzte.

In Deutschland wurde die konfessionelle Landkarte von zwei Faktoren bestimmt: Zum einen gab es hier die Besonderheit der geistlichen Staaten, in denen die Kirchenfürsten zugleich die weltlichen Herrscher waren. Dabei ist zu bedenken, dass das geistliche Territorium nicht mit dem Kirchensprengel, den es kontrollierte, identisch war.<sup>16</sup> Im Falle der Bistümer etwa reichten die Diözesangrenzen über die Territorialgrenzen hinaus in die Territorien der weltlichen Herren – ein Umstand, der für die Attraktivität der Reformation für die Landesfürsten nicht ohne Belang ist. Zum anderen stand das Kaisertum unerschütterlich auf der altgläubigen Seite und begegnete der Verbreitung des Protestantismus in den eigenen Erblanden mit äußerstem Misstrauen.<sup>17</sup> Dahinter stand nicht nur die Glaubensüberzeugung der Habsburger, sondern die Einsicht, dass der Protestantismus die ohnehin nur noch dünnen Ligaturen des Reiches zu zersetzen drohte. Denn die weltlichen Fürsten entschieden sich für die Reformation nicht nur aus religiösen Motiven, sondern weil sie ihre Machtstellung auf

---

15 Vgl. Sybille Schüler: *Die Klöstersäkularisation in Kent 1535–1558*. Paderborn 1980; Joyce Youings: *The Dissolution of the Monasteries*. London 1972.

16 Vgl. Eike Wolgast: *Hochstift und Reformation. Studien zur Geschichte der Reichskirche zwischen 1517 und 1648*. Stuttgart 1995.

17 Vgl. Alfred Kohler: *Karl V. Eine Biographie*. München 2005; Albrecht Luttenberger: *Kurfürsten, Kaiser und Reich. Politische Führung und Friedenssicherung unter Ferdinand I. und Maximilian II.* Mainz 1994; Maximilian Lanzinner: *Friedenssicherung und politische Einheit des Reiches unter Kaiser Maximilian II. (1564–1576)*. Göttingen 1993.